

# **Persönlichkeitspsychologische Grundkonzeptionen Kurt Gottschaldts als Herausforderung der modernen „Mainstream-Psychologie“\***

*Ernst Plaum*

## **1 Vorbemerkungen über das Dahinschwinden psychologischer Theorien**

Die Geschichte der Humanwissenschaften läßt die Abhängigkeit theoretischer Konzeptionen vom jeweiligen Zeitgeist erkennen, und es besteht kein Grund zu der Annahme, daß dies lediglich für die Vergangenheit Gültigkeit habe. Gerade die Psychologie spiegelt vorherrschende Geistesströmungen in sehr deutlicher Weise wider (LEAHEY 1987). Von daher ist es recht einleuchtend, wenn P.E. MEEHL (1978) sarkastisch feststellt: Psychologischen Theorien geht es wie alten Generalen; sie sterben nicht, sie schwinden langsam dahin. Nicht wegen erwiesener Unbrauchbarkeit werden sie durch andere Konzeptionen abgelöst, sondern weil sie ganz einfach unmodern geworden sind; es interessiert sich kaum noch jemand dafür.

Wer nun einem naiven Glauben an einen linearen Progreß der Wissenschaften oder wenigstens ihre monoton fortschreitende Entwicklung huldigt, der mag es dabei bewenden lassen, zur Tagesordnung übergehen und sich zeitgemäßer Forschung widmen. Wem jedoch - etwa durch die Beschäftigung mit der Geschichte der Psychologie oder gar der Wissenschaftstheorie - eine solche Naivität abhandengekommen ist, dem erscheint es vielleicht besonders reizvoll, nach immer wiederkehrenden geistesgeschichtlichen Themen zu suchen, die jeweils - entsprechend der gerade gegebenen gesellschaftlich-kulturellen „Großwetterlage“ - zurücktreten oder im Vordergrund stehen und die morgen in anderen Konstellationen erscheinen mögen als gestern oder heute (LEAHEY 1987). So sind etwa durch die sogenannte kognitive Wende ältere kontinentaleuropäische Autoren und Methoden, denen längst das Schicksal alter Generale beschieden schien, erneut aktuell geworden, durch Anstöße von jenseits des Atlantik, versteht sich; DUNCKER und die „Methode des lauten Denkens“ wären als Beispiele zu nennen (vgl. HELM 1958, PLAUM 1986a).

Der Verfasser möchte hier nun weder bei wissenschaftstheoretischen Grundsatzdiskussionen verweilen noch allzusehr den Wert psychologiehistorischer Arbeiten hervorheben, sondern lediglich darauf hinweisen, daß es voreilig wäre, ältere Ansätze, die derzeit nicht modern sind, gerade und nur deshalb von vornherein als indiskutabel zu betrachten. Dies gilt nicht nur für Kurt LEWIN, der anlässlich seines Gedenkjahres wieder verstärkt Beachtung gefunden hat, sondern auch für Kurt GOTTSCHALDT, einem aus der Berliner Schule kommenden Gestaltpsychologen. Dessen theoretische Konzeptionen sind im übrigen dem erstgenannten Autor in hohem Maße verpflichtet.

Scheinbar veraltete Ansätze, wenn sie reaktiviert werden, stellen eine Herausforderung für den „Mainstream“, oder vielleicht besser, gegenwärtig aktuelle Strömungen dar, denn auch die moderne Psychologie läßt ja durchaus einen gewissen Pluralismus erkennen. Herausfordernd ist die Beschäftigung mit älteren Konzeptionen in dreierlei Hinsicht: Erstens hat ein „Schwimmen gegen den Strom“ wohl schon immer als etwas Anstößiges gegolten, zweitens vermutet man dahinter, nicht ganz zu Unrecht, „revisionistische“ Tendenzen, zumindest die Überzeugung, daß Wertvolles kurzzeitig aufgegeben wurde und daher der gegenwärtigen Forschung abgehen könnte; drittens schließlich wird der obengenannte naive Fortschrittsglaube in Frage gestellt (hierzu PLAUM 1988a).

Wenn nun im folgenden wesentliche persönlichkeitspsychologische Konzeptionen GOTTSCHALDTs (vgl. auch HELM 1960) der Vergessenheit entrissen werden sollen, dann geschieht dies im vollen Be-

---

\*Überarbeiteter Vortrag der 7. Arbeitstagung der Gesellschaft für Gestalttheorie und ihre Anwendungen 1991 in Eichstädt, anlässlich der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an Prof. Dr. Dr. hc. Kurt GOTTSCHALDT.

\* Dieser Artikel wurde erstmals veröffentlicht in: *Gestalt Theory* 13/2, 1991, 70-85

wußtsein dieser dreifachen Herausforderung (vgl. hierzu GRAUMANN 1985). Sie richtet sich keineswegs generell gegen zeitgemäße Strömungen, sondern vielmehr gegen Ausschließlichkeitsansprüche inhaltlicher Art und eng damit zusammenhängende methodische Einseitigkeiten: Zum einen wird eine holistische Grundposition angesprochen, die eher komplexes Alltagsverhalten untersuchen läßt als isolierbare Variablen, was dann zum anderen eine entsprechend flexible und gegebenenfalls psychometrisch weniger befriedigende Datenerhebung erforderlich macht (Vgl. PLAUM 1983). GOTTSCHALDT (siehe z.B 1972) betrachtet - ähnlich wie William STERN (1927) - die Persönlichkeitspsychologie als zentralen Bereich unserer gesamten Disziplin, weshalb eine „personale“ Vorgehensweise schon bei der Auswahl von Untersuchungsmethoden, beispielsweise auch in der Allgemeinen Psychologie, zu fordern wäre. Der Teil 6 dieses Beitrages bringt hierzu weitere Ausführungen.

Unser Autor hat keine zusammenhängende, umfassende Persönlichkeitstheorie, etwa in Form eines einschlägigen Lehrbuches vorgelegt, sondern seine Auffassungen in kleineren Abhandlungen oder im Zusammenhang mit konkreten Problemstellungen - etwa der erbpsychologischen Methodik, dem Aufbau kindlichen Handelns, der Jugendverwahrlosung oder dem programmierten Lernen (GOTTSCHALDT 1942, 1954a u. c, 1972) dargestellt. Es ist wohl keine zu weitgehende Interpretation des Verfassers, wenn er vermutet, daß dies deshalb geschah, weil GOTTSCHALDT der Überzeugung war, die entsprechenden adäquaten Rahmenkonzeptionen lägen bereits vor; er sah diese hauptsächlich in der LEWINschen Feldtheorie einerseits, dem Schichtenmodell andererseits (GOTTSCHALDT 1954b).

## 2 Ganzheitliche Rahmenkonzeption

Bei beiden Ansätzen handelt es sich um zunächst recht allgemeine holistische Grundideen. Sie bieten sozusagen ein globales Raster, in welches die verschiedenen Einzelbefunde eingeordnet werden können. GOTTSCHALDT war keineswegs der Auffassung, daß Ganzheit als solche bereits irgendeinen hinreichenden Erklärungswert darstellen oder auch nur als Beschreibungskategorie genügen würde. Eine Kritik, die genau in diese Richtung zielt, wird holistischen Konzeptionen ja bis heute entgegengehalten. Es kann, so GOTTSCHALDT, in der Psychologie niemals um so etwas wie eine „leere Ganzheitlichkeit“ gehen, sondern als erstes Ziel hätte eine „phänomenologische Beschreibung von Struktur und Inhalt einer Geschehensgestalt“ zu gelten (1954c). Unser Autor weist darauf hin, daß „Ganzheit“ bei einer elementaristischen Grundorientierung, wie sie noch heute in unserer Disziplin üblich ist, tatsächlich eine nichtssagende Trivialität sein kann, allenfalls ein Gebilde im Sinne einer WUNDTschen „schöpferischen *Synthese*“ aus den *Elementen* - wenn sie sich nicht gar als bloße „Und-Verknüpfung“ einzelner Gegebenheiten bei simplen linear-additiven Modellen darstellt. Nicht die Auffindung isolierbarer Elemente sollte angestrebt werden, wobei dann die Frage auftauchen würde, wie diese Einzelheiten wieder zu einer - freilich unbefriedigenden - „Ganzheit“ zusammenzufügen wären, sondern eine „schöpferische *Analyse*“ vom „gestalteten *Ganzen*“ her (1954c). Diese Position beinhaltet eine Absage an jede Art elementaristisch verstandener „Variablenpsychologie“ (vgl. HOLZKAMP 1986, S. 383), wie sie in extremer Form der verzweifelten Suche nach eindimensionalen, „reinen“, homogenen - aber dennoch psychologisch sinnvollen - „latenten Dimensionen“ in der Diagnostik zugrundeliegt; man setzt vielmehr den Primat des Ganzen voraus.

Eine solche Ganzheit ist also eine differenzierte Struktur; ihr Gehalt geht weit über die primitive Ansicht, es hänge eben alles mit allem zusammen, hinaus; was wann, unter welchen Bedingungen, wie auch immer womit in Beziehung steht, kann nicht allein von der Theorie her, sondern vielmehr nur unter Berücksichtigung empirischer Untersuchungen entschieden werden (GOTTSCHALDT 1942). Aufgrund einer elementaristischen Variablenpsychologie lassen sich derartige Fragen aber wohl kaum klären; die Zahl der dabei theoretisch zu berücksichtigenden Merkmale erweist sich als unabsehbar und deren - varianzanalytisch verstandene - Interaktionen soundsovielter Ordnung als praktisch nicht zu bewältigen. Aus dieser Erkenntnis erwächst - so FLAMMER (1978) - wieder einmal eine „Krisenstimmung“ in der Psychologie. Geht man hingegen von sinnvollen Unterganzheiten bzw. Teilstrukturen aus, so stellt sich dieses Problem, zumindest in voller Schärfe, nicht mehr: Die Anzahl zu berücksichtigender Gegebenheiten läßt sich erheblich reduzieren, und varianzanalytische Versuchspläne sind ohnehin das Ergebnis einer elementaristischen Sichtweise (vgl. PLAUM 1984). Auf methodische Fragen werden wir noch zurückkommen. Es genügt hier festzustellen, daß GOTTSCHALDT (1953) vom Gegenstand her zu einer (diesem angemessenen) Methode finden möchte, nicht jedoch umgekehrt; dabei billigt er

auch einem phänomenologischen Vorgehen seine Berechtigung zu.

Entsprechend der LEWINschen Theorie ist der gesamte Lebensraum, mindestens aber die menschliche Person, differenziert organisiert; es gibt zentrale und periphere Bereiche sowie verschiedene Realitätsebenen. Hinzu kommt die zeitliche Dimension, als temporelle Perspektive des Individuums, aber auch unter dem Entwicklungsaspekt. Dieser kann im wesentlichen durch die gegenläufigen Prozesse Differenzierung und Integration gekennzeichnet werden.

### 3 Schichtenmodell

Die an sich schon recht vielfältigen Gesichtspunkte LEWINs - sie sind in dem hier zur Verfügung stehenden Rahmen nicht einmal andeutungsweise aufzuzählen - ergänzte GOTTSCHALDT nun, wie bereits erwähnt, durch ein Schichtenmodell. Damit wird dem LEWINschen Versuch, über eine im wesentlichen „horizontale“ bzw. „zweidimensionale“ Gliederung und Strukturierung hinauszugehen (etwa durch die Berücksichtigung der Realitätsebenen und der Zeitperspektive), eine neue, übergeordnete, gewissermaßen vertikale Dimension hinzugefügt.

Da die „Schichtenlehre des Seelischen“ derzeit kaum noch geläufig ist, dürfte eine kurze Einführung in die entsprechenden Grundgedanken angebracht sein. MATHEY (1960, S. 438-439) schreibt hierzu:

„Es hat sich seit langem in den verschiedensten Wissenschaftsbereichen eingebürgert, zum Zwecke der Verdeutlichung solcher Sachverhalte, die ihrer Natur nach unanschaulich sind, auf bestimmte Vorstellungsmodelle, meist räumlicher Art, zurückzugreifen. ... In der Psychologie ... spielen Raumvorstellungen ... eine große Rolle. Erinnert sei an Ausdrücke wie ‚Enge des Bewußtseins‘, ‚Reizschwelle‘ oder charakterliche ‚Tiefgründigkeit‘. ... Die Schichtenlehre des Seelischen geht vom räumlichen Bild der Aufschichtung aus, das aus dem Bereich der Geologie übernommen wurde. Der Aufbau des Seelischen oder der Aufbau der Persönlichkeit wird hier in Analogie zum Übereinanderlagern verschiedener Erdschichten gesehen, wobei sich die Aufschichtung in Richtung von unten nach oben, also in vertikaler Richtung, vollzieht. Freilich ist ein solches Modell nur ein sehr grobes. Es wurde insbesondere in den neueren Schichtenlehren verfeinert und ausdifferenziert, und es führte schließlich zum Modell der genetischen Schichtung, das sich eng an biologische und ethnologische Sachverhalte anlehnt und infolgedessen einer Modellvorstellung des Seelischen in weit höherem Maße gerecht zu werden vermag. Vor allem ist es weit mehr in der Lage, den ganzheitlichen Charakter des Seelischen zu veranschaulichen, dem das letzten Endes statische Bild eines bloßen Stufenaufbaues, etwa nach Art verschiedener Stockwerke eines Hauses, nicht vollauf zu entsprechen vermag. Genetische Schichtung bedeutet nicht getrenntes, beziehungsloses Aufeinanderlagern der einzelnen seelischen Bereiche, sondern Hervorgehen höherer Bereiche aus den niedrigen, Überformung des Niedrigeren, Steuerung desselben, keimhaftes Angelegtsein höherer Funktionen in den niederen, Übergabe von Funktionen an höhere Bereiche, verbunden mit ‚Veredelung‘ derselben und vieles andere mehr. Kurz gesagt, es besteht ein lebendiges und inniges Kräfteverhältnis zwischen höheren und niedrigeren Bereichen.“

Neben dem Gedanken der hierarchisch-genetischen Schichtung und manchmal auch in Verbindung mit diesem, finden wir gelegentlich auch das Modell einer horizontalen Schichtung, das sich gut am Bild eines Baumstammes oder einer Zwiebel veranschaulichen läßt. Hier handelt es sich um die Lehre einer Schichtung von innen nach außen bzw. auch von außen nach innen.“

Die soeben zitierten einführenden Bemerkungen zur „Schichtenlehre“ lassen zwei wesentliche Gesichtspunkte erkennen: Einmal handelt es sich um eine ganzheitliche Auffassung (wie bei der Gestalt- und Feldtheorie), zum anderen zeigt sich bei der Annahme einer *horizontalen* Schichtung eine Gemeinsamkeit mit LEWIN, der von zentralen und peripheren Bereichen der Person spricht. Die Idee einer *vertikalen*, hierarchischgenetischen Schichtung liegt dem zuletzt genannten Autor jedoch fern, obwohl sich diese recht gut mit seinem Ansatz vereinbaren läßt.

Den verschiedenen Schichtenmodellen ist gemeinsam, daß sie von unterschiedlichen Bereichen der menschlichen Person ausgehen, die eine hierarchische Gliederung aufweisen; dabei nimmt man tiefere und höhere bzw. oberflächlichere „Schichten“ an, wobei diese zueinander mindestens partiell in einem Verhältnis der Über- und Unterordnung oder differierender Wichtigkeit (abhängig von der jeweiligen Betrachtungsperspektive) stehen (MATHEY 1960). So wird, vereinfachend gesprochen, von einer „Tiefenperson“ ausgegangen, die im wesentlichen die „Vitalität“ des Menschen umfaßt, einschließlich der Stimmungen und Emotionen; dem steht eine Art „Oberbau“ gegenüber, der - wiederum grob simplifiziert - für das „Geistige“ zuständig ist. Es liegt sehr nahe, eine solche Einteilung in Analogie zum Aufbau des menschlichen Gehirns zu sehen und entsprechende Bezugsetzungen vorzunehmen.

Nicht alle Schichtentheoretiker haben eine derartige biologische Fundierung der Person befürwortet (siehe z.B. MATHEY 1960; PETRILOWITSCH 1967). Der Gestalttheoretiker GOTTSCHALDT (1954b; 1958) legt hierauf jedoch größten Wert und meint, wenn man den Strukturaufbau der Person einmal mit der Methodologie der Psychologie, zum anderen mit der der Hirnmorphologie und Neurophysiologie betrachtet, sei dies eben nur ein Wechsel in der Methodologie, nicht jedoch ein Wechsel im Gegenstand (mit einer anderen Seinsweise).

Die verschiedenen Versionen eines schichtentheoretischen Modells sind mit guten Argumenten kritisiert worden, die jedoch nicht hinreichend sind, um den dahinterstehenden Grundgedanken ernsthaft anzugreifen (vgl. MATHEY 1960; PETRILOWITSCH 1967). Die Idee einer wie auch immer im einzelnen zu verstehenden Schichtung der menschlichen Person drängt sich schon aufgrund von Alltagserfahrungen auf, sie ist hirnanatomisch und evolutionstheoretisch begründbar. Tatsächlich kann man diese Rahmenvorstellung in tiefenpsychologischen und organismischen bzw. humanistischen, ja sogar faktorenanalytisch fundierten Persönlichkeitstheorien finden (MATHEY 1960; HALL & Mitarb. 1985). Ein Schichtenmodell wird sich, jedenfalls in einer allgemeineren Fassung, nicht so leicht „vom Tisch wischen“ lassen.

Die Tatsache, daß Theorien, welche hierauf begründet sind, hauptsächlich in Mitteleuropa entwickelt wurden und ihre Anhänger zum Teil mit den Nationalsozialisten sympathisierten, kann wohl kein wissenschaftlich ernstzunehmender Grund sein, entsprechende Ansätze in Bausch und Bogen abzulehnen (vgl. hierzu GRAUMANN 1985). Selbst GILBERT, der sich von 1946 bis 1948 als „Umerzieher“ der U.S.-Regierung in Deutschland aufhielt, stand den Schichtentheorien zwar nicht unkritisch, aber durchaus wohlwollend gegenüber und meinte, daß sie der amerikanischen Psychologie Gewinn bringen könnten; G.W. ALLPORT hat im übrigen in einer Fußnote zu einem einschlägigen Artikel von GILBERT (1967) hinzugefügt, daß die Entstehung dieser Konzeptionen vor der Hitler-Ära anzusetzen ist.

Es kommt dem Verfasser nicht darauf an, eine spezifische Schichtentheorie zu verteidigen. Was ihn am Ansatz GOTTSCHALDTs fasziniert, ist der Versuch, so etwas wie eine umfassende, ganzheitliche Rahmentheorie aufzustellen, die unterschiedliche holistische Konzeptionen integriert: Die im wesentlichen „horizontal“ „querschnittlich“, als Analyse der gegenwärtigen Struktur und Dynamik des Lebensraumes angelegte Vorgehensweise LEWINs wird ergänzt durch die gewissermaßen orthogonal (allerdings nicht innerhalb seines Systems) hierzu zu denkende Schichtung, wodurch auch biologische, evolutionstheoretische und - wenn man so sagen will - in einem recht allgemeinen Sinne verstandene tiefenpsychologische Aspekte ins Spiel kommen. Bei genauerem Zusehen erkennt man aber noch weitere, recht interessante Komponenten.

Da wären zunächst einmal wichtige Aspekte der Gefühlslehre der Leipziger Schule hervorzuheben (siehe PETRILOWITSCH 1967), die ja aus ähnlichen Gründen wie die Schichtentheorien tabuisiert worden ist, zu denen sie im übrigen nicht unwesentliche Beziehungen aufweist (vgl. GRAUMANN 1985). Heinz WERNER (1959) stand dieser holistischen Psychologie sehr nahe und GOTTSCHALDT (1961) betrachtete die Entwicklung der Persönlichkeit bezüglich ihres allgemeinen Verlaufes in wesentlichen Punkten aus der Sicht dieses Schülers von William STERN. - GOTTSCHALDT (1954b, 1960) führte im Zusammenhang mit dem „personalen Oberbau“ der Schichtentheorie - er spricht genauer vom „sozial-personalen Überbau“ - den Begriff „Mentalität“ ein, welcher sich auf den Bereich des „Geistigen“ bezieht. Dem könnte man die „Vitalität“ des Menschen gegenüberstellen, und es fällt nicht schwer, hier Parallelen zu philosophischen Anthropologien, etwa bei SCHELER oder KLAGES, zu erkennen (REVERS 1960). Schichtentheorien führen also fast zwangsläufig zu geistes- bzw. kulturwissenschaftlichen Ansätzen hin. So sagt etwa der bereits erwähnte GILBERT (1967, S. 324) hierzu, unter Bezugnahme auf DILTHEY: „Der personale Oberbau kann nicht ganz abgerundet sein, wenn er nicht das personale Selbst übersteigt, durch Kommunikation mit einem *überpersonalen* Bereich. Dieser Begriff steht zunächst für die objektive Welt, die voller Sinngehalte ist, worin die Persönlichkeit eingebettet ist und von der sie Werte durch elektive Affinität einbezieht ... Auf diese Weise können Schichtentheorien erweitert werden und die umfassende Erfahrung der Persönlichkeit, die Religion genannt wird, einbeziehen“ (Hervorhebung im Original). Man wird hier unmittelbar an die geisteswissenschaftliche Psychologie SPRANGERS erinnert (PLAUM 1988b).

GOTTSCHALDT hat immer wieder mit Nachdruck betont, daß die Psychologie als Naturwissenschaft zu verstehen sei. Dennoch hat er, das Schichtenmodell konsequent zu Ende denkend, sich nicht gescheut - abweichend von LEWIN - geisteswissenschaftliche Ansätze in seine persönlichkeitspsycho-

logischen Konzeptionen mit einzubeziehen, wo es ihm angemessen erschien. So wurden in GOTTSCHALDTS Publikationen und Vorlesungen nicht nur von UEXKÜLL, HEBB oder von HOLST zitiert und behandelt, sondern auch DILTHEY, SPRANGER, STERN, KLAGES, JASPERS, ROTHACKER, PFAHLER und LERSCH (vgl. etwa GOTTSCHALDT 1942, 1953, 1954b u. c, 1958). Eine solche undogmatische Offenheit könnte der gegenwärtigen Psychologie, die zumeist in sehr eingegrenzter Weise als Naturwissenschaft verstanden wird, wieder zu jener Weite des Horizonts verhelfen, die ihr früher einmal eigen war; vereinzelt Bemühungen in dieser Richtung begegnet man heute hingegen mit erheblichen Ressentiments (hierzu etwa JÜTTEMANN 1989). Der durch die Schichtentheorie nahegelegte interdisziplinäre Bezug führte zu einer Spannweite, die von der infrahumanen Biologie bis zu Grenzgebieten der Theologie reichte.

Von LEWIN her war für GOTTSCHALDT die enge Verflechtung der verschiedenen Aspekte von Person und Umwelt, vor allem der sozialen, von vornherein selbstverständlich; er spricht denn auch lieber von den „Person-Umwelt-Relationen“; Reden über eine Persönlichkeit ohne ihre Einbettung in die jeweils gegebene Gesamtsituation sind für ihn lebensfern (1954b). Der Gesichtspunkt der Lebensnähe soll unten noch im Zusammenhang mit diagnostischen Methoden angesprochen werden. Zur psychologisch faßbaren Lebenssituation - GOTTSCHALDT verwendet den Begriff „Lagebefindlichkeit“ (siehe auch SCHMIDT 1957) - gehören nun auch die historischgesellschaftlichen Bedingungen (1954b). Dieser Aspekt wird von unserem Autor immer wieder ausdrücklich hervorgehoben. Dem steht die weitgehend ahistorische Orientierung der modernen Psychologie gegenüber (JÜTTEMANN 1988).

#### 4 Dialektik

Man könnte meinen, daß die Betonung gesellschaftlicher bzw. „historisch-ökonomischer Bedingungen“ (GOTTSCHALDT 1954b) lediglich ein Zugeständnis an die herrschende Ideologie während der Tätigkeit unseres Autors an der Berliner Humboldt-Universität gewesen sei. Eine ähnliche Interpretation mag bei der Verwendung des Begriffes „dialektisch“ (GOTTSCHALDT 1958) möglich erscheinen, doch solche Deutungen würden der Biographie GOTTSCHALDTs wohl kaum gerecht werden. Tatsächlich sind seine wissenschaftlichen Publikationen, was politische Überzeugungen betrifft, unter jeder Regierungsform, die er erlebt hat, durch eine vornehme Zurückhaltung gekennzeichnet - dies trifft auch auf die soeben erwähnten Termini zu - und von der Sache her läßt sich in den zu verschiedenen Zeitpunkten erschienenen Veröffentlichungen eine beeindruckende Konsistenz nachweisen (vgl. auch STADLER 1985).

Wenn GOTTSCHALDT explizit von „Dialektik“ spricht, so meint er damit eine innere Dynamik, ein Gegeneinandersetzen zusammengehöriger und eng zusammenwirkender, einander gegenseitig bedingender Komponenten. Letztlich wird damit die differenzierte, hierarchisch-integrierte Ganzheit des Menschen charakterisiert; gleichzeitig handelt es sich dabei um einen entscheidenden methodologischen Aspekt holistischen Denkens. Aus dieser Sicht gibt es beispielsweise nicht den „Willen“ (oder das „Wollen“, die „Willenshaltung“ oder eine „Willenskraft“ als selbständige, isolierbare Funktionen; derartige Ausdrücke stellen sich nurmehr als Bezeichnungen dar, die auf komplexe Teilaspekte *hinweisen*. Eine Willenshandlung resultiert demnach einerseits aus der (vital-energetischen) Antriebsspannung, andererseits einer zielgerichteten („willensmäßigen“) Steuerung, welche wiederum auf die „aktuelle Lagebefindlichkeit“ bezogen ist (GOTTSCHALDT 1954b, 1958, 1960). Es dürfte wohl nicht völlig verkehrt sein, hierbei an das LEWINsche Handlungsschema mit den Komponenten „Bedürfnis“ (Antrieb), „Valenz“ („Lagebefindlichkeit“) und „Vektor“ (Zielrichtung) zu denken.

LEWIN selbst sprach nicht von „Dialektik“, aber es ist höchst bemerkenswert, daß andere Ganzheitstheoretiker - und zwar solche mit ansonsten durchaus konträren Auffassungen, wie etwa William STERN, Othmar SPANN oder Vertreter der Leipziger Schule - dies immer wieder getan haben; selbst SPRANGER gebraucht diesen Terminus, noch dazu zur Zeit des Nationalsozialismus (vgl. PLAUM 1988b; 1989a). WEINBERGER (1980) hat in seinem Beitrag zu TOPITSCHS „Logik der Sozialwissenschaften“ einerseits kritisch auf die vielfältig schillernden Bedeutungen des Begriffes „Dialektik“ hingewiesen, andererseits aber so etwas wie eine dialektische Methode für unabdingbar gehalten, wenn es um Ganzheiten gehe. Eine solche Feststellung erwartet man vielleicht nicht in einem Werk, welches erklärtermaßen dazu dienen sollte, der analytischen Wissenschaftstradition nach dem Krieg in Mitteleuropa (erneut) zum Durchbruch zu verhelfen (TOPITSCH 1980). Im gleichen Band sind im übrigen die sehr kritischen Bemerkungen von NAGEL (1980) und SCHLICK (1980) zum Thema Ganzheit

abgedruckt, wobei der letztgenannte Autor (S. 238-239) zu einer in diesem Kontext überraschenden Aussage kommt, nämlich daß eine ganzheitliche Betrachtungsweise in der Psychologie ihren Platz haben müsse. Demnach sollten also Ganzheit und dialektische Methode in der Psychologie selbstverständlich sein - ganz im Gegensatz zum „Mainstream“ (PLAUM 1989a) und was GOTTSCHALDT betrifft, so wäre allenfalls verwunderlich, daß der Begriff „Dialektik“ trotz der ganzheitlichen Rahmenkonzeption unseres Autors und seines Lehrstuhls an der Humboldt-Universität bei ihm doch nicht allzu häufig gebraucht wird.

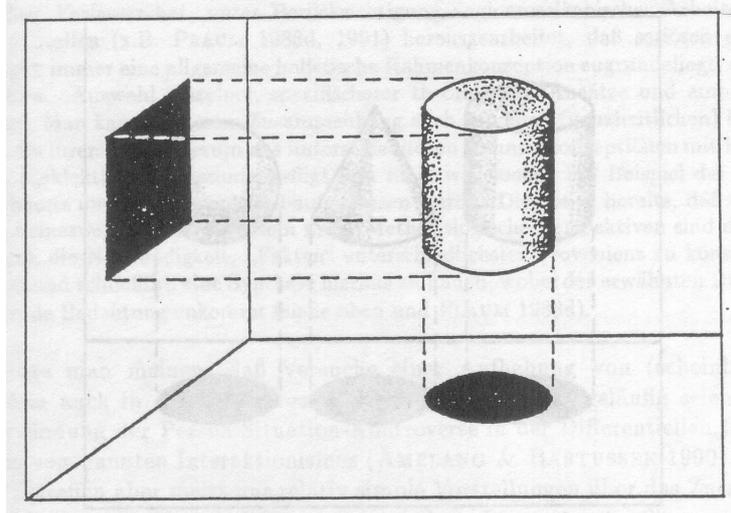
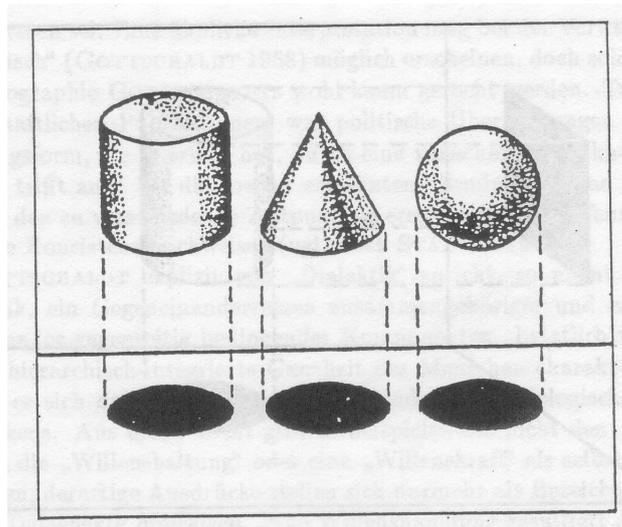


Abbildung 1. Aus Viktor E. FRANKL, „Der Pluralismus der Wissenschaften und das Menschliche im Menschen“, in: Das neue Menschenbild. Die Revolutionierung der Wissenschaften vom Leben. Ein internationales Symposium, herausgegeben von Arthur KOESTLER und J.R. SMYTHIES. Molden, Wien/München/Zürich 1970, pp. 374-385.

Was aber eine dialektische Betrachtungsweise für die Wissenschaft bedeuten kann, hat auf sehr anschauliche Weise FRANKL (1984) dargestellt. Bei der Behandlung seiner „Dimensionen des Menschseins“ verweist er auf nicht gegenstandsadäquate Darstellungen, wenn zu wenige „Dimensionen“ berücksichtigt werden. Abbildung 1 zeigt einen dreidimensionalen Körper, dessen Projektionen auf verschiedene Ebenen *unterschiedliche* Darstellungen ergeben, während in Abbildung 2 drei verschiedene Körper bei einer zweidimensionalen Betrachtung *gleich* erscheinen. Die Reduktion einer dreidimensionalen Ganzheit auf nur zwei Dimensionen kann also bewirken, daß sich die gleiche Sache unterschiedlich darstellt (Abbildung 1), aber es mag auch Verschiedenes gleich erscheinen (Abbildung 2).

Widersprüche (etwa derart, daß nicht etwas gleichzeitig ein Kreis und ein Rechteck sein kann - siehe Abbildung 1), die bei einer nichtholistischen Perspektive auftreten, sind auf einer höheren Ebene (unter Hinzunahme weiterer „Dimensionen“) auflösbar (FRANKL 1984). Es wird daher keineswegs verwundern, wenn auch der Ganzheitstheoretiker FRANKL, der dem Marxismus recht fern steht, von „dem eigenartig dialektischen Gepräge des Menschseins“ spricht, wobei von zwei „einander fordernden“ Momenten und deren „Aufeinander-angewiesensein“ die Rede ist: „Immer sind beide in einander verschränkt und darum von einander nur gewaltsam ablösbar“ (FRANKL 1984, S. 147).

Dies entspricht genau dem GOTTSCHALDTschen Verständnis von „Dialektik“, wobei nicht immer von Widersprüchen bzw. Gegensätzen im Sinne von These und Antithese ausgegangen werden muß. Doch lassen sich in der Persönlichkeitspsychologie überhaupt und auch bei GOTTSCHALDT bedeutsame Gegenüberstellungen finden, die durchaus antithetisch zu verstehen sind, etwa Ganzheit und Differenzierung, Außenreize versus innere Bedingungen, Erbe und Umwelt, Person versus Situation (GOTTSCHALDT 1942, 1954b u. c, 1960). Somit wäre also seine Psychologie tatsächlich von der Dialektik her zu begreifen und es dürfte sich dabei keineswegs nur um ein bedeutungsloses, oberflächliches Spiel mit einem politisch erwünschten Begriff handeln, zumal unserem Autor andere Ganzheitstheorien, die ebenfalls explizit „dialektisch“ verstanden werden möchten (siehe oben) zweifelsohne bekannt waren.



## 5 Holistischer Eklektizismus

Holistische Rahmenkonzeptionen sind im Hinblick auf spezifischere Forschungen als „Metatheorien“ zu verstehen. Bei der heutigen, nicht mehr zu überblickenden Fülle verschiedenster psychologischer Einzelergebnisse erscheinen solche metatheoretischen Perspektiven notwendig, um die zahlreichen Detailbefunde in sinnvoller Weise integrieren zu können; eine individuenbezogene Persönlichkeitspsychologie wird ohne ein solches ganzheitliches Grundgerüst überhaupt nicht auskommen (PLAUM 1988c). GOTTSCHALDT hat erkannt, daß man sich dabei nicht auf eine einzige holistische Theorie beschränken darf, sondern deren mehrere zu einem stimmigen System vereinigen muß. Obgleich dies, vermutlich auch von unserem Autor, ungern gehört wird, steht der Verfasser nicht an, hierbei von einem systematischen „Eklektizismus“ zu sprechen (PLAUM 1988d). Ein wesentlicher Einwand, der eklektischen Bemühungen immer entgegengehalten wird, betrifft die (angebliche) Unvereinbarkeit einander (anscheinend) widersprechender Ansätze. GOTTSCHALDTs Rahmenkonzeption zeigt, daß dabei keineswegs immer nur Widersprüchliches zur Diskussion stehen muß, denn Feld- und Schichtentheorie behandeln unterschiedliche ganzheitliche Aspekte, die unabhängig voneinander zu sehen sind und daher zwanglos „metatheoretisch“ integriert werden können („Metatheorie“ auf dieser Betrachtungsebene bezieht sich auf einen umfassenden Ganzheitsbegriff, der nicht nur die genannte „horizontale“, sondern auch die „vertikale“ Dimension ins Blickfeld treten läßt). Im übrigen ist das dialektische Vorgehen gerade ein solches, das die „Aufhebung“ von Widersprüchen auf einer höheren Ebene ermöglichen soll und daher - unter anderem, ganz im Sinne WEINBERGERS (1980) - eine entscheidende Methode bei der Konzeption eines holistischen Eklektizismus (siehe PLAUM 1988d)!

Diese Andeutungen zum Eklektizismusbegriff lassen bereits erkennen, daß dessen fundierte wissenschaftliche Behandlung deutlich von verbreiteten Auffassungen zu dieser Thematik abweicht. Der Verfasser hat, unter Berücksichtigung angloamerikanischer Arbeiten, an verschiedenen Stellen (z.B. PLAUM 1988d, 1991) herausgearbeitet, daß seriösen eklektischen Bemühungen immer eine allgemeine holistische Rahmenkonzeption zugrundeliegt, die der Einordnung bzw. Auswahl einzelner, spezifischerer theoretischer Ansätze und empirischer Befunde dient. Man kann in diesem Zusammenhang auch von einer (ganzheitlichen) Metatheorie sprechen, die ihrerseits wiederum aus unterschiedlichen Rahmenkonzeptionen mit holistischem Anspruch („eklektisch“) zusammengefügt sein mag, was soeben am Beispiel der Integration von Feldtheorie und Schichtenmodell aufgewiesen wurde. Dies zeigt bereits, daß eklektisches Vorgehen keineswegs atheoretisch sein muß. Methodologische Perspektiven sind dabei vorgegeben durch die Notwendigkeit, „Fakten“ unterschiedlichster Provenienz zu konstatieren, zu analysieren und schließlich eine Synthese hieraus zu finden, wobei der erwähnten Dialektik eine entscheidende Bedeutung zukommt (siehe oben und PLAUM 1988d).

Nun könnte man meinen, daß Versuche einer Aufhebung von (scheinbaren) Widersprüchen auch in der Mainstream-Psychologie durchaus geläufig seien, etwa bei der Überwindung der Person-Situa-

tion-Kontroverse in der Differentiellen Psychologie durch den sogenannten Interaktionismus (AMELANG & BARTUSSEK 1990). Derartige Ansätze betreffen aber meist nur relativ simple Vorstellungen über das Zusammenwirken isolierbarer Variablen und führen keine höhere Dimension im Sinne einer holistischen Metaperspektive ein (hierzu PLAUM 1988b, 1989b). Dies entspricht weder der LEWINSchen Rahmentheorie noch den GOTTSCHALDTschen Konzeptionen. Außerdem stellen beide eher qualitative als quantitative Besonderheiten in den Vordergrund (vgl. PLAUM 1989b). Zweifellos gibt es neuere Strömungen, die *einzelnen* Aspekten dieser theoretischen Ausrichtungen entsprechen - man sieht, daß solche „Innovationen“ so neu gar nicht sind - aber die Psychologie des zuletzt genannten Autors darf doch in der spezifischen Kombination der oben angeführten Gesichtspunkte einmalig genannt werden, obgleich man Ansätze finden kann - wie etwa die Persönlichkeitstheorie von THOMAE (1988) - die in die gleiche Richtung gehen.

## 6 Diagnostische Methoden

Während der „Betrachtungsabstand“ des vorliegenden Beitrages bislang recht weit gewesen ist, soll nun zum Abschluß noch durch konkrete Beschreibungen diagnostischer Methoden gezeigt werden, zu welchen Konsequenzen GOTTSCHALDTs allgemeine persönlichkeits-theoretische Rahmenkonzeption im einzelnen in Forschung und Praxis geführt hat. Manche praktisch-methodischen Umsetzungen der Überzeugungen GOTTSCHALDTs sind sicherlich noch origineller als die dargestellten integrativ-holistischen Grundauffassungen von der menschlichen Person und ihrer Umwelt. Im Gegensatz zu den meisten Hochschullehrern ist unser Autor auch in der Praxis tätig gewesen. Schon bei der Durchführung seiner Zwillinglager - die im Grunde großangelegte Assessment-Centers waren - spielten Fragen einer lebensnahen („biotischen“), praxisrelevanten Untersuchungsmethodik eine ganz entscheidende Rolle (GOTTSCHALDT 1942, 1960, 1983). Praxiserfahrungen sind heute an Universitäten nicht unbedingt erwünscht, sie können im Gegenteil eine Hochschulkarriere eher behindern als fördern. GOTTSCHALDT versuchte hingegen in der Diagnostik alltagsnah zu arbeiten, um so die vielbeklagte Kluft zwischen Wissenschaft und Praxis zu überwinden. Er betonte ausdrücklich, daß seine theoretischen Konzeptionen kompliziertere Methoden als die in der Psychologie üblichen erforderten, wobei er aber keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen Forschung und Praxistätigkeit anerkennen wollte (GOTTSCHALDT 1954b). Auch in methodischer Hinsicht ging unser Autor jedoch „eklektisch“ im obengenannten Sinne vor. Er lehnt die herkömmlichen diagnostischen Verfahren keineswegs rundweg ab (GOTTSCHALDT 1953, vgl. auch 1972, 1983), ist sich aber mit PIAGET und anderen Forschern darin einig, daß von quantitativen Summenscores etwa der gängigen Intelligenztests kein Weg zum Verständnis der handelnden und denkenden Person führt (GOTTSCHALDT 1942), daß die dabei ablaufenden kognitiven *Prozesse* unerkannt bleiben.

Ein Ergebnis dieser Erkenntnis war die Konstruktion des sogenannten „Würfelkastens“, einer Serie praktischer Problemlöseaufgaben in der Tradition gestalttheoretischer Denkpsychologie (KLIX & LANDER 1967). Das Material besteht aus einem Gerät mit zwölf Schächten, in denen sich (nicht immer sichtbar) jeweils ein Würfel befindet, der aus diesen Abteilungen herausgeholt werden soll. Der Proband kann sich dabei eines Werkzeugs bedienen, welches in einzelne Bestandteile zu zerlegen ist, um bestimmte Aufgaben zu lösen; schließlich muß man das Gerät auch umbauen. Es sind bei diesen zum Teil recht schwierigen Anforderungen Umstrukturierungen, Transferleistungen und erneute Umstellungen erforderlich, ebenso wie „Umwege“, d.h. die Lösung einer Aufgabe gelingt nur unter Heranziehung benachbarter Schächte. Außerdem ist der Würfelkasten so konstruiert, daß zwangsläufig Mißerfolge bzw. Frustrationen auftreten. Dieses Prüfverfahren kann als Leistungs- wenn nicht sogar als Intelligenztest bezeichnet werden; GOTTSCHALDT (1953) sprach in diesem Zusammenhang vom „praktischen Denkhandeln“.

Entsprechend seiner Auffassung von der „Begabung“ als der *gesamten* Persönlichkeitsstruktur unter dem Aspekt der Leistung kommt es dem Autor aber nicht nur auf Prozeßhaftigkeit, qualitative Eigenart und Endresultate bei der sogenannten Intelligenz an, sondern von Interesse sind auch Arbeitsstile, Anspruchsniveaus und affektive Beteiligung (GOTTSCHALDT 1953, 1960). Anhand des Würfelkastens ist sehr schön zu veranschaulichen, was GOTTSCHALDT meint, wenn er von der Unselbständigkeit, der Nichtisolierbarkeit einzelner „Persönlichkeitsvariablen“ - hier etwa der (praktischen) Intelligenz - spricht, die eingebettet sind in den Gesamtzusammenhang personaler und situativer Gegebenheiten; der Begriff „Intelligenz“ (oder „Begabung“) *weist* eben nur *darauf hin*, daß man sich entschlossen hat,

ein komplexes Verhalten unter dem *Aspekt* der Leistung zu betrachten, bezeichnet aber keine von diesem Handlungsganzen losgelöste eigenständige Entität. Leistungsverhalten *ohne* die zugehörigen emotionalen und motivationalen Komponenten wäre nach GOTTSCHALDT (1953, 1972) eine abstrakte, lebensferne Konstruktion, sozusagen in einem luftleeren Raum angesiedelt, ohne konkreten Realitätsgehalt.

Natürlich war auch unser Autor nicht der Meinung, mit dem Würfelkasten sämtliche Aspekte der „Intelligenz“ oder „Begabung“ erfassen zu können. Das „abstrakt-logische Denkvermögen“ versuchte er beispielsweise mit einem Material zu überprüfen, wie es in ähnlicher Weise bei Begriffsbildungsexperimenten (etwa von N. ACH) verwendet worden ist. Dies geschah mit Hilfe der sogenannten ZILIAN-Figuren, das sind dreidimensionale Körper verschiedener Größe, Form, Farbe, Oberflächenbeschaffenheit, unterschiedlichen Gewichtes und mit differierendem Kantenverlauf. Es bedarf zunächst einmal einer Abstraktionsleistung, die Vielfalt der Erscheinungsformen dieser Gebilde in jeweils zwei Gruppen, entsprechend den Dichotomien der genannten Merkmale, aufzuteilen. Sodann werden Figurenreihen mit bestimmten Abfolgen dieser Merkmale vorgelegt; der Proband soll diese dann richtig fortsetzen. Da die Merkmale in der Reihung unabhängig voneinander kombinierbar sind, ergibt sich eine weite Spanne bezüglich der Variabilität bzw. Kompliziertheit möglicher Aufgabenstellungen; dabei darf man sich selbstverständlich vom anschaulich-konkreten Erscheinungsbild der Gegenstände nicht irritieren lassen, es muß vielmehr davon abgesehen werden, was vor allem bei niedrigeren Begabungsniveaus recht schwierig ist. Ein Vorteil dieser Methode liegt in der Manipulierbarkeit des Untersuchungsmaterials; dadurch sind - wie beim Würfelkasten - unter anderem bessere, lebensnähere Beobachtungsmöglichkeiten auf seiten des Versuchsleiters gegeben. Außerdem kann man damit sehr niedrige und sehr hohe Intelligenzgrade untersuchen, bei selbstverständlich unterschiedlichen Aufgabenstellungen (zu dieser Methode siehe MEHL 1956).

Ein weiteres Charakteristikum solcher gestaltpsychologisch fundierter Prüfverfahren ist die Möglichkeit (auch standardisierter) gezielter Hilfen durch den Untersucher (siehe BERGIUS 1964). Auch systematische Variationen der Versuchsbedingungen sind durchführbar. Dies wäre dann eine Diagnostik, deren Grundsätze in das sogenannte experimentelle Modell der Maudsley Clinic in London eingegangen sind (JONES 1961; PLAUM 1985). GOTTSCHALDT schreibt keine diagnostischen Standardsituationen vor, sondern strebt im Gegenteil eine systematische Variation der Bedingungen an, um der Situationsspezifität des Verhaltens gerecht zu werden bzw. herauszufinden, ob ein situationsüberdauerndes Persönlichkeitsmerkmal überhaupt anzunehmen ist. Solche grundsätzlichen Unterschiede zur üblichen Diagnostik, die auf LEWIN zurückgehen, sind an anderer Stelle ausführlich behandelt worden, und es erübrigt sich daher, hier genauer darauf einzugehen (PLAUM 1989b, siehe auch PLAUM & STORCH 1989).

Zu erwähnen wäre noch die objektive Selbstbild-Diagnostik mit Hilfe des „Persona“-Verfahrens (Der Begriff „Persona“ wurde von C.G. JUNG übernommen). Es ist aus vorliegenden Untersuchungsergebnissen zu entnehmen, daß Äußerungen zur eigenen Person realitätsgerechter ausfallen, wenn man sich dabei im Spiegel betrachten kann (siehe AMELANG & BARTUSSEK 1990, S. 548-550). GOTTSCHALDT waren derartige Phänomene schon vor längerer Zeit bekannt. Er ließ den Probanden fotografieren und im Labor eine Serie in die Breite verzerrter Bilder sowie eine Reihe verschmälertes Wiedergaben anfertigen und konfrontierte die Versuchsperson dann mit diesen Serien, einschließlich ihres unverzerrten, „richtigen“ Bildes. Dieses sollte der Proband aus den übrigen Konterfeis heraussuchen. Es zeigte sich, daß mit der Pubertät die Auswahl verzerrter Bilder stark anstieg und soziale Außenseiter bevorzugt verzerrte Bilder als das „richtige“ wählten; Gruppenführer scheinen sich selbst eher breitverzerrt zu sehen und die Gruppenmitglieder ordnen ihnen auch eher entsprechende Fotos zu (GOTTSCHALDT 1954D; GOTTSCHALDT & RICHTER 1962; GOTTSCHALDT & SCHNEIDER 1962). Außerdem sind bei diesem Persona-Verfahren im Einzelfall ergiebiger Explorationen zur eigenen Person (des Probanden) möglich, als unter den üblichen Bedingungen eines Interviews.

Zum Abschluß soll nur noch kurz auf die Weiterführung der Anspruchsniveau-Experimente in der LEWIN-Schule (HOPPE 1930) hingewiesen werden. Es handelt sich dabei um die Berliner Erfolgs-Mißerfolgs-Versuche (nach GOTTSCHALDT) zur Diagnostik von Leistungsmotivationsaspekten; bei echten Leistungsanforderungen induziert man systematisch Erfolgs- und Mißerfolgs-Erlebnisse und registriert neben der Ausdauer bei der Versuchsserie die Anspruchsniveau-Setzungen bzw. -Ver-

schiebungen (MEHL 1956). Der Verfasser hat diesen methodischen Ansatz wiederum zur Konstanzer Erfolgs-Mißerfolgs-Batterie (KEMB) weiterentwickelt; über dieses Verfahren und damit gewonnene vielversprechende Resultate wurde an anderen Stellen ausführlich berichtet, so daß ein Hinweis auf diese Arbeiten genügen mag (PLAUM 1986b, 1989b, PLAUM & STORCH 1989).

## Zusammenfassung

Nach einführenden Bemerkungen zum Wert älterer, unmodern gewordener Ansätze in der Psychologie wurden die wichtigsten Gesichtspunkte der persönlichkeits-theoretischen Konzeptionen GOTTSCHALDTs dargestellt. Dabei handelt es sich um eine differenziert strukturierte, hierarchisch organisierte Ganzheit, wobei sowohl die Theorie LEWINs als auch ein biologisch verstandenes Schichtenmodell wesentlich sind. Weitere Aspekte kommen hinzu, wobei auch Beziehungen zu geisteswissenschaftlichen Ansätzen erwähnt werden müssen. Von Bedeutung ist schließlich eine „dialektische“ Sichtweise. Insgesamt könnte man von dem Versuch eines holistischen Eklektizismus sprechen. Auf praktisch-methodische Umsetzungen in der Diagnostik wird anhand von Beispielen hingewiesen.

## Literatur

- AMELANG, M. & BARTUSSEK, D. (1990, 3. Aufl.) *Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- BERGIUS, R. (1964) Produktives Denken (Problemlösen). In: R. BERGIUS (Hg.) *Allgemeine Psychologie. I. Der Aufbau des Erkennens, 2. Halbb.: Lernen und Denken. Handbuch der Psychologie in 12 Bänden, 1. Bd. 1/2*. Göttingen: Hogrefe, 518-563.
- FLAMMER, A. (1978) Die Differentielle Psychologie in Krise. In: U. PULVER, U., LANG, A. & SCHMID, F.W. (Hg.) *Ist Psychodiagnostik verantwortbar?* Bern: Iluber, 76-81.
- FRANKL, V.E. (1984, 2. Aufl.) *Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie*. Bern: Huber.
- GILBERT, A.R. (1967) Neuere deutsche Schichtentheorien der Persönlichkeit. In: N. PETRILOWITSCH (Hg.) *Zur Psychologie der Persönlichkeit*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 310-332.
- GOTTSCHALDT, K. (1942) *Methodik der Persönlichkeitsforschung in der Erbpsychologie*. Leipzig: Barth.
- GOTTSCHALDT, K. (1953) Aufbau der Begabung. In: *Bericht über den 17. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Göttingen 1948*. Göttingen: Hogrefe, 11-28.
- GOTTSCHALDT, K. (1954, 2. Aufl.) *Probleme der Jugendverwahrlosung: Ein Bericht über psychologische Untersuchungen in der Nachkriegszeit*. Leipzig: Barth.
- GOTTSCHALDT, K. (1954b) Zur Theorie der Persönlichkeit und ihrer Entwicklung. *Zeitschrift für Psychologie* 157, 2-22.
- GOTTSCHALDT, K. (1954, 2. Aufl.c) *Der Aufbau des kindlichen Handelns*. Leipzig: Barth.
- GOTTSCHALDT, K. (1954d) Über Persona-Phänomene. *Zeitschrift für Psychologie* 157, 163-200.
- GOTTSCHALDT, K. (1958) Handlung und Ausdruck in der Psychologie der Persönlichkeit. *Zeitschrift für Psychologie* 162, 206-222.
- GOTTSCHALDT, K. (1960, 2. Aufl.) Das Problem der Phänogenetik der Persönlichkeit. In: Ph. LERSCH & H. THOMAE (Hg.) *Persönlichkeitsforschung und Persönlichkeitstheorie. Handbuch der Psychologie in 12 Bänden. Bd. 4*. Göttingen: Hogrefe, 222-280.
- GOTTSCHALDT, K. (1961) Methodologische Perspektiven der Entwicklungspsychologie. *Zeitschrift für Psychologie* 165, 4-14.
- GOTTSCHALDT, K. (1972) *Psychologie des Programmierten Lernens*. Hannover: Schroedel.
- GOTTSCHALDT, K. (1983) Zwillingsforschung als Lebenslaufforschung - Längsschnittuntersuchungen über Entwicklungsverläufe von Zwillingen, aufgewachsen unter sich verändernden Zeitumständen. In: G. LÜER (Hg.) *Bericht über den 33. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Mainz 1982, Bd. 1*. Göttingen: Hogrefe, 53-64.
- GOTTSCHALDT, K. & RICHTER, I. (1962) Beitrag zur Phänomenologie der Persona III. Über den Einfluß sozialer Rangpositionen auf die Persona-Entwicklung Jugendlicher. *Zeitschrift für Psychologie* 166, 141-166.
- GOTTSCHALDT, K. & SCHNEIDER, E. (1962) Beitrag zur Phänomenologie der Persona 11. *Zeitschrift für Psychologie* 166, 1-25.
- GRAUMANN, C.F. (Hg.) (1985) *Psychologie im Nationalsozialismus*. Berlin: Springer.
- HALL, C.S., LINDZEY, G., LOEHLIN, J.C. & MANOSEVITZ, M. (1985) *Introduction to theories of personality*.

- New York: Wiley.
- HELM 3. (1958) Über die Wirkung von Erfolgsserien auf das Denkhandeln und die Leistung. *Zeitschrift für Psychologie* 162, 3-114.
- HELM, J. (1960) Über Gestalttheorie und Persönlichkeitstheorie. In: Ph. LERSCH & H. THOMAE (Hg.) *Persönlichkeitsforschung und Persönlichkeitstheorie. Handbuch der Psychologie in 12 Bänden, Bd. 4*. Göttingen: Hogrefe, 357-390.
- HOLZKAMP, K. (1986) Handeln. In: G. REXILIUS, G. & S. GRUBITZSCH (Hg.) *Psychologie*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt TB, 381-402.
- HOPPE, F. (1930) Untersuchungen zur Handlungs- und Affektpsychologie (hg. v. K. LEWIN). IX. Erfolg und Mißerfolg. *Psychologische Forschung* 14, 1-63.
- JONES, H.G. (1961) Applied abnormal psychology: the experimental approach. In: H.J. EYSENCK, H.J. (Ed.) *Handbook of abnormal psychology*. New York: Basic Books, 766-781.
- JÜTTEMANN, G. (1988) Vorbemerkungen des Herausgebers. In: G. JÜTTEMANN (Hg.) *Wegbereiter der Historischen Psychologie*. München/Weinheim: Beltz - Psychologie Verlags Union, 1-20.
- JÜTTEMANN, G. (Hg.) (1989, 2. Aufl.) *Qualitative Forschung in der Psychologie*. Heidelberg: Asanger.
- KLIX, F. & LANDER, H.J. (1967) Die Strukturanalyse von Denkprozessen als Mittel der Intelligenzdiagnostik. In: F. KLIX, W. GUTJAHR & J. MEHL (Hg.) *Intelligenzdiagnostik*. Berlin: Deutscher Verlag d. Wissenschaft, 245-271.
- LEAHEY, Th. H. (1987, 2. Aufl.) *A history of psychology*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- MATHEY, F.J. (1960) Zur Schichttheorie der Persönlichkeit. In: Ph. LERSCH & H. THOMAE (Hg.) *Persönlichkeitsforschung und Persönlichkeitstheorie. Handbuch der Psychologie in 12 Bänden. Bd. 4*. Göttingen: Hogrefe, 437-474.
- MEEHL, P.E. (1978) Theoretical risks and tabular asterisks: Sir Karl, Sir Ronald and the slow progress of soft psychology. *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 46, 806-834.
- MEHL J. (1956) Über die Wirkung langdauernder Glutaminsäuregaben auf verschiedene Funktionsbereiche der Persönlichkeit. *Zeitschrift für Psychologie* 159, 1-57.
- NAGEL, E. (1980, 10. Auflage) Über die Aussage „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile“. In: E. TOPITSCH (Hg.) *Logik der Sozialwissenschaften*. Königstein/Ts.: Athenäum, Hain, Scriptor, Hanstein, 241-251.
- PETRILOWITSCH, N. (Hg.) (1967) *Zur Psychologie der Persönlichkeit*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellsch.
- PLAUM, E. (1983) Die Entwicklung eines Leistungsmotivationsverfahrens auf handlungstheoretischer Basis. In: W.-R. MINSEL & R. SCHELLER (Hg.) *Diagnostik. Brennpunkte der Klinischen Psychologie Bd. V*. München: Küsel, 106-124.
- PLAUM, E. (1984) „Pascalsche“ versus „Baconsche“ Wahrscheinlichkeit in der psychologischen Forschung und Praxis. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 15, 104-119.
- PLAUM, E. (1985) Handlungstheorien und Psychodiagnostik. In: F.-J. HEHL, V. EBFL, W. RUCH (Hg.) *Psychologische Diagnostik. Bd. 1. Kinder, Familie, Schule, Sport*. Bonn: Deutscher Psychologen-Verlag, 51-62.
- PLAUM, E. (1986a) Psychologie - „progressiv“ oder „konservativ“? In: A. SCHORR (Hg.) *Psychologie Mitte der 80er Jahre*. Bonn: Deutscher Psychologen Verl., 56-65.
- PLAUM, E. (1986b) *Leistungsmotivationsdiagnostik auf handlungstheoretischer Basis*. Weinheim: Beltz.
- PLAUM, E. (1988a) Konformisten und Dissidenten in der Psychologie. Zum Problem der Anpassung an Moden, Trends und gesellschaftlich-kulturelle Bedingungen. *Psychologie & Gesellschaftskritik* 12 (H.4) 148, 61-77.
- PLAUM, E. (1988b) Eduard SPRANGERS „Geisteswissenschaftliche Psychologie!“ In: G. JÜTTEMANN (Hg.) *Wegbereiter der Historischen Psychologie*. München/Weinheim: Beltz - Psychologie Verlags Union, 133-139.
- PLAUM, E. (Hg.) (1988c) *Eklektizismus in der Psychologie*. Heidelberg: Asanger.
- PLAUM, E. (1988d) Voraussetzungen einer eklektischen Orientierung in der Psychologie. Der „unendliche“ eklektische Prozeß. In: E. PLAUM (Hg.) *Eklektizismus in der Psychologie*. Heidelberg: Asanger, 130-149.
- PLAUM, E. (1989a) Historische Anmerkungen zum Problem eines holistischen Eklektizismus in der Psychologie. *Geschichte der Psychologie - Nachrichtenblatt der Fachgruppe Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Psychologie*, 6 (Nr. 16), 1/1989, 34-38.
- PLAUM, E. (1989b) Psychodiagnostik in der Tradition der LEWIN-Schule. Dargestellt am Beispiel bestimmter Aspekte der Leistungsmotivation. *Gestalt Theory* 11, 122-155.
- PLAUM, E. (1991) Voraussetzungen eines therapiebezogenen Eklektizismus. *Psychologische Rundschau* 42, 76-86.
- PLAUM, E. & STORCH, M. (1989) Zur Erfassung von Leistungsmotivationsvariablen. Kritik der herkömmlichen Vorgehensweisen und Ergebnisse zu einem neuen Ansatz. *Psychologie in Erziehung und Unterricht* 36, 294-308.
- REVERS, W.J. (1960) Philosophisch orientierte Theorien der Person und Persönlichkeit. In: Ph. LERSCH & H. THOMAE (Hg.) *Persönlichkeitsforschung und Persönlichkeitstheorie. Handbuch der Psychologie in 12 Bänden. Bd. 4*. Göttingen: Hogrefe, 391-436.

- SCHLICK, M. (1980, 10. Aufl.) Über den Begriff der Ganzheit. In: E. TOPITSCH (Hg.) *Logik der Sozialwissenschaften*. Königstein/Ts.: Athenäum, Hain, Scriptor, Hanstein, 229-240.
- SCHMID, H.D. (1957) Vergleichend-psychologische Betrachtungen zum Phänomen der Lagebefindlichkeit. *Zeitschrift für Psychologie* 161, 91-106.
- STADLER, M. (1985) Das Schicksal der nichtemigrierten Gestaltpsychologen im Nationalsozialismus. In: C.F. GRAUMANN (Hg.) *Psychologie im Nationalsozialismus*. Berlin: Springer, 139-164.
- STERN, W. (1927) William STERN. In: R. SCHMID (Hg.) *Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*. Bd. 6. Leipzig: Felix Meiner, 129-184.
- THOMAE, H. (1988, 2. Aufl.) *Das Individuum und seine Welt*. Göttingen: Hogrefe.
- TOPITSCH, E. (Hg.) (1980, 10. Aufl.) *Logik der Sozialwissenschaften*. Königstein/Ts.: Athenäum, Hain, Scriptor, Baustein.
- WEINBERGER, O. (1980, 10. Aufl.) Dialektik und philosophische Analyse. In: E. TOPITSCH (Rg.) *Logik der Sozialwissenschaften*. Königstein/Ts.: Athenäum, Hain, Scriptor, Hanstein, 278-307.
- WERNER, H. (1959, 4. Aufl.) *Einführung in die Entwicklungspsychologie*. München: Barth.